

Diese Menschen sind echt, ohne Maske

An der Aarbergerstrasse 35 in Biel leben acht demenzkranke Menschen in einer Wohngemeinschaft zusammen. Sie werden rund um die Uhr von ihren Betreuerinnen gepflegt.

NIKLAUS BASCHUNG

Es ist Chlauseitag, acht Uhr morgens. Therese Bieri weckt die ältere Frau sanft auf. Ihr Zimmer ist mit einigen Möbelstücken persönlich eingerichtet. Auf der Kommode steht in Schwarzweiss das Fotoporträt eines Mannes, wahrscheinlich ihres Partners. Auf dem Nachttisch sind Blumen in eine Vase gestellt. «Die haben sie mir in der Gärtnerei einfach so geschenkt», erzählt die Frau hoch erfreut. «So etwas ist mir noch nie passiert», entgegnet die Pflegerin. «Mir aber auch noch nicht.»

Die Geschichte mit der Gärtnerei hat die Frau erfunden. Für Aussenstehende jedoch ist dies nicht erkennbar. Auf den ersten Blick leben hier unauffällige, alte Menschen.

Halbneun Uhr morgens. Der sportlich gebaute, rund siebzehnjährige Mann sitzt vergnügt und in sich ruhend auf dem Hebestuhl in der Pflege-Badewanne. Therese Bieri reicht ihm immer wieder von neuem den mit Duschseife getränkten Waschlappen und ermuntert ihn: «Jetzt waschen Sie das Gesicht, jetzt den Arm, die Schultern, nun den Bauch.» Der Badende gibt heitere Quitsch- und Lall-Laute von sich, wie ein Kind, das noch zu wenige Wörter kennt, um sich mittels Sprache ausdrücken zu können. In seinem Berufsleben waren ihm einst Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unterstellt. Nun überspielt er charmant, dass er unaufhaltsam die Erinnerung an Wörter und an Handlungen der täglichen Körperpflege vergisst. Plötzlich erklärt er aber entzückt: «Du schau mal, der Bauchnabel ist noch da», und schmunzelt. Auch die Betreuerin lacht. Auf der Treppe vor dem Badezimmer wird Nicole Wylenman, ebenfalls eine Betreuerin, von einer Bewohnerin voller Begeisterung auf beide Backen geküsst. Scheinbar grundlos. Ein neuer Tag hat begonnen, ist das nicht einfach wunderbar? Es herrscht eine lebensfrohe Stimmung an diesem Vormittag. Das ist nicht immer so, auch wenn hier häufig viel gelacht wird. Zwei Tage zuvor ist der Zimmerkollege des Badenden gestorben. Aber dies scheint bereits eine ganze Weile her zu sein...

«Wichtig ist, dass die demenzkranken Menschen durch uns dauernd dazu angeregt werden, Alltagsaktivitäten selber zu verrichten», meint die Wohnungsleiterin Therese Bieri. Denn was einmal vergessen gegangen ist, sei unwiderruflich verloren. «Wir machen aber keine Aktivität um der Aktivität willen. Gestaltet wird bei uns nicht. Wir integrieren die Bewohner dafür in Tätigkeiten des täglichen Lebens: Kochen, Putzen, Einkäufen.»

Die ganze Badeprozedur dauert nun bereits eine halbe Stunde. Fehlt noch die Rasur. Der mittlerweile wieder angekleidete Mann möchte vor dem Rasieren aber noch unbedingt den Hosengurt anziehen, den er auf einem Stuhl entdeckt hat. Er nimmt ihn interressiert in die Hand, dreht ihn, begutachtet ihn, zögert lange, legt ihn dann wie einen Schal um den Hals, lächelt verlegen. Er hat vergessen, für was ein Hosengurt eigentlich nützlich sein soll.

Das Haus an der Aarbergerstrasse 35 in Biel wurde vor einhalb Jahren als Pflegewohnung für demenzbetroffene Menschen eröffnet. Der Betagtenpflegeverein (BPV) Biel-See-



Zvleri am Küchentisch: Wohnungsleiterin Therese Bieri verteilt Weihnachtsguetzli, die eine Angehörige für die Mitglieder der Wohngemeinschaft gebacken hat.

Bild: Patrick Weyeneth

land bietet zwar bereits seit siebzehn Jahren kranken Betagten die Möglichkeit, als Wohngemeinschaften in normalen Wohnungen mit Pflege- und ärztlicher Betreuung zu leben, eine Alternative zum Heim. Doch in diesem Haus wohnen Menschen zusammen, die alle unter Verlusten des Erinnerungsvermögens leiden. Die bekannteste Demenzform ist die Alzheimer-Krankheit, die unter anderem den fortschreitenden Verlust von Gehirnzellen zur Folge hat. Es gibt weitere Demenzzersachen. Doch allen Demenzformen ist gemeinsam, dass sie unabhängig von Gesellschaftsschicht, Geschlecht oder kultureller Zugehörigkeit auftreten können. Obwohl im Haus individuell auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Betagten eingegangen wird, vermissen sich mit der Zeit solche Unterschiede, die an das Leben vor der Erkrankung erinnern.

Nicht nur die Bewohner, auch die Pflegenden, die hier arbeiten, sind ein besonderer Menschenschlag. «Unsere Betreuerinnen müssen bereit sein, sich als ganze Menschen und nicht nur als spezialisierte Berufsleute einzubringen», sagt Marianne Troxler-Felder, Co-Heim- und Pflegedienstleiterin des Betagtenpflegevereins. Alle Mitarbeiterinnen erledigen unabhängig von ihrer ursprünglichen Berufsausbildung alle anstehenden Arbeiten: von der Pflege und Betreuung, der Animation, über das Kochen, Putzen, bis zur Nachtwache. Der Tagesablauf ist nicht schematisiert und verlangt deshalb grosse Flexibilität. Die letzten Bewohner stehen um neun Uhr auf und

gehen um zwölf ins Bett. Männer würden übrigens auch angestellt. Bisher hat sich allerdings kein Mann gemeldet. Die Arbeit mit älteren Menschen wird weniger gut entlohnt als andere Pflegebereiche. Und wahrscheinlich scheuen Männer auch das breite Arbeitsfeld bis hin zum Putzen.

«Wahrscheinlich sind wir etwas verrückt, ausserhalb der Norm, um hier arbeiten zu können. Aber diese Menschen geben auch viel zurück.»

«Wer hier arbeitet, will ganz bewusst mit alten, demenzen Menschen tätig sein», erklärt Therese Bieri, so unglücklich dies vielleicht klinge. Und Ruth Henzi, ihre Arbeitskollegin, meint: «Wahrscheinlich sind wir etwas verrückt, ausserhalb der Norm, um hier arbeiten zu können.» Sie hat zu-

vor ebenfalls in der Geriatrie, aber in grösseren Heimen gearbeitet. Hier an der Aarbergerstrasse schätzt sie die familiäre Atmosphäre, die Nähe zu den Bewohnern. «Diese demenzkranken Menschen geben mir viel zurück. Sie sind echt, ohne Maske, so, wie wir vielleicht einmal als Kinder gewesen sind. Sie haben auch grossen Humor. Sie verhalten sich sehr emotional, mal abgrundtief traurig oder ganz fröhlich.»

Letzteres kann sich allerdings als belastend für die Betreuerinnen auswirken. Auch weil sich die Bewohner gegenseitig von der Stimmung eines anderen Patienten beeinflussen lassen. So sind schon einmal mehrere Bewohner in Ausgehkleidern vor der Haustüre gestanden und wollten das Haus für immer verlassen.

Weil viele demenzkranke Menschen gerne auf solch ziellose Wanderschaften gehen möchten und sich dabei regelmässig verirren, ist die Haustüre nur mit einem «kleinen» Trick zu öffnen,

Grenzgänger

Menschen sind im Verlaufe ihres Lebens immer wieder mit Grenzen konfrontiert. Sie überschreiten Grenzen, sie kommen an ihre Grenzen, sie stossen an Grenzen, sie leben mit Grenzen, sie gehen an ihre Grenzen. Das «Bielertagblatt» porträtiert und begleitet in einer Porträtserie solche Grenzgänger und Grenzgängerinnen. Heute: eine Wohngemeinschaft von demenzkranken Betagten und ihren Betreuerinnen. Der Betagtenpflegeverein Biel-See-land betreut vier weitere Pflegewohnungen für chronisch kranke Betagte. Diese Betreuungsform soll ein Leben mit möglichst grosser Individualität in einer familiären Atmosphäre ermöglichen. (nbb)

welcher allerdings auch für den Journalisten zu einer grösseren Hürde wird. Das Gartentor ist von innen nur mit einem Zahlencode zu öffnen. Besonders gewitzte Bewohner haben schon zufällige Passanten darum gebeten, das Gartentor doch bitte von aussen zu öffnen, eine Hilfestellung, die für einmal nicht zum Guten für die alten Menschen ist. Seit es an der Aarbergerstrasse einen Auffahrunfall gegeben hat, weil sich die Autofahrer von den spazierenden Gestalten im Garten ablenken liessen, wurde längs der Strasse eine Lärmschutzwand hochgezogen.

Doch heute ist Chlauseitag und die Bewohner und Betreuerinnen sitzen friedlich vereint am Küchentisch. Sie sind zum gemeinsamen Grittibänz-Formen und -Bäcken eingeladen. Eine kleine Ge-

meinschaft, jeder bei sich, aber doch nicht alleine. Die lebenswürdige Frau, die so gerne ihre Betreuerinnen küsst, hat das Interesse am eigentlichen Formen schnell verloren. Sie beginnt den Grittibänz-Teig aufzussen. Darauf angesprochen lacht sie vergnügt, man gönnt sich ja sonst nichts. Besonders die Rosinen, welche die Grittibänz-Augen darstellen sollten, haben es ihr angetan. Ihr Tischnachbar malträtiert den Teig derweil mit einer Schere. Eigentlich sollte er Arme und Beine heraus schneiden, was ihm aber offensichtlich zu grosse Mühe bereitet. Zwei andere Frauen haben perfekte Grittibänzen geformt, doch nun weigern sie sich, den Teig auch noch mit Eigelb zu bepinseln. Das könnten sie nicht. Nachdem sie durch die Betreuerinnen aber mehrmals dazu aufgemuntert wurden, werden die Bänzen mühelos und mit sichtlichem Stolz angestrichen. Der am Morgen so ausgiebig gebadete Mann sitzt in sich gekehrt vor seinem Grittibänz, als sei er der einzige Hausbewohner. Wenn er angesprochen wird, reagiert er freundlich und zuvorkommend. Es scheint ihm hier wohl zu sein, obwohl unklar bleibt, ob er sich bewusst ist, wo er sich zurzeit befindet.

«Für die Angehörigen ist es manchmal schwierig, ihre Partner in unserer Wohngruppe zurückzulassen», sagt Marianne Troxler-Felder. «Sie haben ihren Partner zuvor jahrelang intensiv selber gepflegt, sind an ihre physischen und psychischen Grenzen gegangen, bis sie ihren Mann oder ihre Ehefrau bei uns platziert haben.» Umso wichtiger sei für sie die enge Zusammenarbeit

mit den Angehörigen. Sie werden in alle Entscheide mit einbezogen, sind im Haus willkommen, werden über die Grundsätze und das Leitbild im Haus informiert. Dazu gehört auch das Prinzip, dass während dem Sterbeprozess keine lebensverlängernden Massnahmen ergriffen werden. Denn der Tod gehört zu diesem Haus. Für die meisten Patienten wird dieser Ort die letzte Station in ihrem Leben sein.

An den vor zwei Tagen verstorbenen Mann erinnert eine kleine Pflanze und eine Kerze. Sie wird am Abend während dem gemeinschaftlichen Zusammensitzen angezündet. Noch in derselben Woche wird ein anderer Mann den frei gewordenen Pflegeplatz einnehmen. Die insgesamt acht Pflegeplätze müssen dauernd belegt sein, damit der Betrieb wirtschaftlich geführt werden kann. Emotionale Verbundenheit und wirtschaftliche Notwendigkeiten liegen manchmal nahe beieinander.

Mittlerweile hat die Praktikantin Anita Seijda mit den Bewohnern und Bewohnerinnen das Mittagessen zubereitet: Schinkensomelette mit grünem Salat. Es wird still am Mittagstisch. Die demenzkranken Menschen nehmen mehr oder weniger appetitanregend ihre Mahlzeit ein. Eine Frau mischt zielstrebig Omelette, Tee, Salat und Wein wild durcheinander. «Die Pflege von alten Menschen ist mein Traumberuf», sagt derweil die Praktikantin und schaut der Essgemeinschaft verständnisvoll zu. Erstaunliche Aussage von einer 16-jährigen jungen Frau. Erstaunlich auch, dass sie bis jetzt keine Lehrstelle gefunden hat.

«Wichtig ist, dass die demenzkranken Menschen durch uns dauernd dazu angeregt werden, Alltagsaktivitäten selber zu verrichten.»